

Frau Buck macht eine Durchsage¹

Allein auf den Lehrer kommt es an, sagt die neueste Bildungsforschung. Wie gehen junge Pädagogen mit dieser Verantwortung um? Wir haben Janna Buck in ihren ersten fünf Monaten im Unterricht begleitet.

VON JEANNETTE OTTO

Am Ende dieser Geschichte wird Janna Buck traurige Briefe von ihren Schülern bekommen, mit Bildern, auf denen Tränen über Gesichter laufen. Briefe in krakeliger Kinderschrift, in denen steht, dass sie nicht weggehen soll, weil keiner so sein wird wie sie. Weil sie die Beste ist.

Vor fünf Monaten ahnten die Schüler der Klasse 3a an der Grund- und Gemeinschaftsschule Tremser Teich in Lübeck noch nichts von diesem Abschied. Ein Montag im August, viertel vor acht. Lärm im Treppenhaus, brüllende Kinder, mit Schlüsseln klappernde Lehrer. Im Klassenzimmer von Janna Buck ändert sich der Takt dieses Morgens. Klaviermusik, plötzlich laufen alle langsamer, reden leiser, steuern zielstrebig ihre Plätze an. Buck schreibt den Verlauf der folgenden Stunde an die Tafel, sie sagt nichts. Die Musik aber sagt: Gut, dass ihr da seid, holt eure Sachen raus, hört auf zu quasseln. Als der Unterricht beginnt, sitzen alle bereit, aus ihren Augen blitzt die Neugier.

Ein so verbindlicher Start in den Tag würde dem neuseeländischen Bildungsforscher John Hattie gut gefallen, genau wie die Briefe, die Janna Buck von den Kindern bekommen hat. Lehrer, die mit ihren Schülern auch eine emotionale Ebene finden, erzielen größere Lernerfolge, sagt er. Seit über einem Jahr elektrisiert Hattie mit seinen Thesen zum guten Unterricht die internationale Bildungsforschung. Auch in den Lehrerzimmern ist die Botschaft seines Buches *Visible Learning* längst angekommen: Was Schüler lernen, darüber entscheidet vor allem der einzelne Lehrer. Auf seine Glaubwürdigkeit kommt es an, auf das Feedback, das er Schülern gibt, auf seine Fähigkeit, den Unterricht mit ihren Augen zu sehen. Alle anderen Einflussfaktoren, wie die finanzielle Ausstattung einer Schule, die Schulstruktur oder spezielle Lernmethoden, sind wesentlich weniger wirksam.

Was aber heißt das für Janna Buck, die Junglehrerin? Wie gut lassen sich Hatties Anforderungen im täglichen Klassen-Kampf umsetzen? Ist eine 28-Jährige wie Buck im Vorteil, weil sie einer neuen Generation von Lehrern angehört, die über Hatties "Erfolgsfaktoren" schon in der Ausbildung referierte und deshalb um die eigene große Wirksamkeit weiß?

Wir treffen Janna Buck einige Male in den ersten fünf Monaten ihres Lehrerlebens, erleben, wie sie als kreative Regisseurin 45 Minuten Unterricht immer wieder neu inszeniert, wie sie ihren Schülern schauspielernd Englisch beibringt, bei Elterngesprächen die schwierigen Themen geschickt verpackt und nach missglückten Unterrichtsstunden ihren Hang zum Perfektionismus verflucht.

¹ Quelle: DIE ZEIT online, 2. Januar 2014

Das Schuljahr ist gerade erst zwei Wochen alt. Janna Buck trägt noch die Bräune eines schönen Sommers auf der Haut. Ein dunkler Zopf schaukelt in ihrem Nacken. Die blauen Augen beherrschen zwischen liebevoll und streng jede Nuance des Lehrerblicks.

Janna Buck ist jetzt ausgebildete Lehrerin. Sie unterrichtet 28 Stunden pro Woche, 18 mehr als im Referendariat. Englisch, Deutsch, Sachkunde, in der dritten, vierten und neunten Klasse. Einmal in der Woche leitet sie ein Leseförderprogramm für Erst- und Zweitklässler. Auf jede einzelne Stunde bereitet sie sich vor. Anders gehe es gar nicht, sagt Buck. In vielem fehle ihr die Sicherheit. Sachkunde zum Beispiel hat im Studium keine Rolle gespielt. Und in Englisch hat sie kaum Erfahrung mit Grundschulkindern. Also liest sie sich ein, denkt nach, schreibt Folien, entwirft Arbeitsblätter. Von vier bis elf Uhr abends sitzt sie am Schreibtisch, jeden Tag. "Ich fühl mich nur noch müde."

Auch ihre Drittklässler drohen ihr nach 20 Minuten Unterricht wieder wegzudämmern. "Es wird höchste Zeit, dass ihr mal wach werdet", ruft Janna Buck in die Klasse. Allein 15 ihrer 21 Schüler hätten einen eigenen Fernseher im Zimmer, erzählt sie. Die Schule liegt, umgeben von kleinen Einfamilienhäusern, im Norden von Lübeck. Die 630 Schüler tragen Namen aus aller Welt.

Die Aufgaben zum "Füllerführerschein" schaffen an diesem Morgen nur wenige Kinder komplett. Eslem* (Name geändert) läuft durch die Klasse, ruft rein, stört. Gelbe Karte. Beim nächsten Vorfall gibt es Rot. Dann muss sie die Klassenregeln aufschreiben und begründen, warum es sinnvoll ist, sich daran zu halten.

"Achtung, Achtung!", ruft Buck jetzt. Ein dankbares Grinsen zieht sich über die Gesichter ihrer Schüler. "Eine Durchsage!", rufen sie im Chor. Und die lautet: Noch eine Minute weiterarbeiten, Satz zu Ende schreiben. Füller weg. Solche Rituale sind es, die Janna Buck in dieser Klasse gerettet haben. Als sie als Referendarin an die Schule kam, übergab man ihr die Leitung einer Klasse, die "völlig durch den Wind" war. Erstklässler, frech und respektlos. "Da rannten manche einfach aus dem Unterricht und versteckten sich im Schulhaus", erinnert sich Buck. Es war ihre Feuertaufe. Sie führte Regeln ein, arbeitete konsequent an Werten und einem sozialverträglichen Miteinander, jede Woche lud sie Eltern zum Gespräch. Als sie die Klasse auf Spur gebracht hatte, sagten die Kollegen: "Jetzt kann dir nichts mehr passieren." Zwei Jahre später wissen die Kinder genau, wie die Gesten ihrer Lehrerin zu verstehen sind, wann ein Blick für Begeisterung und wann für Ärger steht. Und trotzdem bleibt jede Stunde ein unvorhersehbares Abenteuer, von dem Buck nie weiß, wie es ausgeht.

Englischunterricht in der 4c. "Ich spreche hier nur Englisch. Wenn ihr nicht zuhört, habt ihr ein Problem", sagt Buck zur Einstimmung. Wenig begeisterte Gesichter. Schüler und Lehrerin sind sich noch fremd. Buck will wissen, wie die Klassenreise war. Keine Reaktion. Sie malt Skizzen an die Tafel. Eine Schule, Schüler, einen Bus. Wohin ging die Reise, wie war es dort? Niemand meldet sich.

John Hattie sagt, ein guter Lehrer müsse mehr sein als ein Lernbegleiter, müsse mehr tun, als nur Lernumgebungen zu schaffen, als hier mal ein Arbeitsblatt zu reichen, dort mal ein Experiment aufzubauen. Ein guter Lehrer sollte ein "activator" sein, der seine Klasse herausfordert und jeden Einzelnen an seine Grenzen bringt.

Bei diesem Versuch ist Janna Buck gerade selbst an ihre Grenzen gekommen. Nichts funktioniert nach Plan. Dann eben kein Dialog. Buch raus! "Ich muss spontaner werden", sagt sie nach dieser Stunde und holt tief Luft. "Ich kann mich nicht unter allen Umständen an mein Konzept klammern." Wenn eine Stunde nicht klappt, dann wurmt sie das.

Auch ein paar Wochen später, auf dem Weg zur Schule liegt schon buntes Laub, ist das noch so. Wie jeden Morgen ist Buck schon im Klassenzimmer, wenn ihre Schüler kommen. Das Tafelbild perfekt. Die Materialien griffbereit. Geklingelt hat es noch nicht, aber alle sitzen schon. "Wir haben doch noch Zeit", empört sich ein Schüler. "*Three minutes left*", sagt Buck, aber keiner rührt sich mehr. Die Konrektorin Regine Nagel wird später sagen, von Janna Buck könne auch sie noch lernen. "Von ihrer Unterrichtsstruktur kann ich nur träumen." Bloß bei den Neuntklässlern müsse Buck mehr loslassen, "die hat sie noch zu sehr unter der Knute". Stimmt, sagt Janna Buck. "Ich bin etwas zwanghaft geworden durch meine Ausbildung. Jede Stunde braucht ein Ziel, auf das ich mit den Schülern zusteure." Sie kann es nicht leiden, wenn Unterrichtszeit mit unnötigen Störungen verstreicht. Classroom-Management heißt das in der Fachsprache. Ablenkungen ausschalten. Das Lernen ins Zentrum stellen. Aber gerade bei den Neuntklässlern fragt sie sich ständig: Treffe ich den richtigen Ton? Bin ich zu streng? Verstehen die überhaupt, was ich von ihnen will?

John Hattie würde sie für ihre Selbstzweifel loben. Ein Lehrer, schreibt er, müsse sich permanent mit der eigenen Arbeit auseinandersetzen und sollte sich immer wieder fragen, wie groß seine Wirkung auf die Schüler ist.

Dass Janna Buck eine besonders anziehende Wirkung auf ihre Schüler hat, spürt sie auch an diesem Oktobertag, als sie Aufsicht auf dem Schulhof hat und ein ganzes Knäuel aus Schülern an ihrem Arm hängt. Sie erzählen ihr von ihren Katzen und Meerschweinchen, Brüdern und Omas. "Ich denke dann oft, warum spielen die jetzt nicht im Matsch oder toben rum? Ist das überhaupt gut, dass die so an mir kleben und mich als Freundin sehen?" Aber sie will, dass es nicht immer nur um Schule geht, wenn sie mit den Kindern zusammen ist. "Sie sollen mir auch erzählen, wenn sie was bedrückt." Dieses Vertrauen sei es schließlich, das sie durch den Unterricht trage. "Die Kinder machen ja auch mit, weil sie nicht wollen, dass ich mich ärgere."

Jamal* hält sich daran nicht immer. Mal verbringt er den Unterricht unterm Tisch, mal stört er mit seinen Zwischenrufen jeden Satz der Lehrerin. Janna Bucks Klasse wurde mit Beginn des neuen Schuljahres zur Inklusionsklasse. Das heißt: vier Schüler mit erhöhtem Förderbedarf im Bereich Lernen. "Ich hatte eigentlich keine Lust auf neue Unruhe. Ich hatte die Klasse doch gerade im Griff." Ohne Unterstützung wäre sie aufgeschmissen, sagt Buck, denn neben den Inklusionskindern gibt es mindestens noch vier andere Schüler, die genauso viel Aufmerksamkeit brauchen. Ein Sonderpädagoge hilft ihr, die Aufgaben in Varianten für die leistungsschwächeren Schüler umzuwandeln. Ein Schulbegleiter sitzt neben den Kindern und erklärt im Flüsterton, ermutigt sie weiterzumachen, trägt zur Not aber auch mal ein um sich schlagendes Kind vor die Tür. "Es ist nicht immer so friedlich und idyllisch bei uns", sagt Janna Buck. Gestern sei ein Schüler völlig ausgetickt und ihr an den Kopf gesprungen. Oft merkt sie es, wenn sich ein Wutanfall anbahnt, aber nicht immer schafft sie es, ihn zu verhindern. Dann fliegen auch mal Stühle durch die Klasse. Und wenn es vorbei ist, fragt sie sich: Was kann ich anders machen? Wie kann ich dem

Schüler helfen? Nie fragt sie: Warum tut das Kind mir das an? Warum nehmen die Eltern nicht mehr Einfluss? Lieber setzt sie sich abends hin, telefoniert mit Therapeuten und Familienhelfern, liest Akten, bereitet Elterngespräche vor. Sie sieht jetzt nicht mehr so müde aus wie am Anfang, trotzdem sagt sie: "Wenn ich mal eine Stunde am Tag habe, die nichts mit Schule zu tun hat, ist das viel."

Ein Naturtalent sei sie, sagt die Konrektorin Regine Nagel ein paar Wochen später über Janna Buck. Es ist November. Vor den Fenstern wird es nur langsam hell. "Sie ist ein Geschenk!", ruft der Schulleiter Jörg Haltermann. So reden sie an der Schule Tremser Teich übereinander. Und jeder dort weiß: Selbstverständlich ist das in deutschen Lehrerzimmern nicht. Das Einzelkämpferdasein haben sie abgeschafft, die Türen stehen hier sogar während des Unterrichts offen, und in den Pausen beschwerten sich die Lehrer nicht über die Dummheit ihrer Schüler oder das Versagen der Eltern, sondern überlegen zusammen, wie sie die Kinder noch besser unterstützen können.

Wenn sie zurück an ihre eigene Schulzeit denkt, sagt sich Janna Buck ab und zu: "Mach so was nie mit deinen Schülern." Sie erinnert sich noch an ihre zitternden Knie, als sie vor der ganzen Klasse an der Tafel Mathe-Aufgaben rechnen musste, an den beschämenden Moment in der 11. Klasse, als sie für zu schnelles Vorlesen von der Lehrerin bloßgestellt wurde und sich von da an immer aufs Klo verzog, wenn sie Ähnliches zu befürchten hatte. Ein "falsch" oder "stimmt nicht" hört man deshalb in ihrem Unterricht selten, eher: Lasst uns das noch einmal gemeinsam probieren. "Die Schule ist doch dazu da, um Fehler zu machen", sagt Buck. Und damit ist sie sich ganz einig mit Hattie, der sagt: "Wir gehen in die Schule, um zu lernen, was wir nicht wissen." Fehler seien kein Versagen, sie eröffneten ganz neue Möglichkeiten. Das beansprucht Janna Buck auch für sich. Auf dem Elternabend hat sie sich dafür entschuldigt, dass sie, als es im Sachkundeunterricht um Getreide ging, selbst oft unsicher gewesen sei und den Kindern auch mal Weizen gezeigt habe, obwohl es gar keiner war.

Janna Buck wirkt befreiter als am Anfang des Schuljahres. Die ersten Erfolge stellen sich ein: Die 4c spricht jetzt Englisch im Unterricht. "Die Schüler haben endlich meine Struktur verstanden." Eslem bekommt kaum noch Gelbe Karten. Im Diktat macht sie fast keine Fehler mehr. Buck erarbeitet jetzt mit jedem Kind ein Lernziel, ist es erreicht, kommt die nächste Herausforderung.

John Hattie sagt, Lernen funktioniert wie *Angry Birds* spielen. Das nächste Ziel dürfe den Schüler nicht langweilen, aber auch nicht zu schwer sein, damit es möglich ist, die nächste Runde zu erreichen. Jedem einzelnen Schüler ein angemessenes Feedback zu geben brauche Zeit, sagt Buck. Nach wie vor sitzt sie fast jeden Abend am Schreibtisch und korrigiert, bereitet vor. Sie spüre nun, dass die Belastung an die Substanz gehe. "Es sind viele Rollen, die ich ausfüllen muss: Lehrerin, Sozialpädagogin, Erzieherin. Aber ich will keine davon abgeben. Für meine Arbeit ist es wichtig, zu wissen, was zu Hause bei den Kindern los ist." Wichtig, zu hören, warum Jamal Angst vor Vögeln hat und ein anderer Junge sich bei Ausflügen nicht traut, über Brücken zu gehen.

Junge Lehrer seien hungrig, sagt Hattie. Sie wollen es besser machen und stellen mit ihrem Veränderungsdrang Weichen. In vielem stimmt Buck ihm zu. Trotzdem wird es immer Situationen geben, in denen sie mit Hatties Erfolgsfaktoren nichts anfangen

kann, weil allein sie entscheiden muss, was zu tun ist, wenn ein schwieriges Kind vor ihr steht, wenn ein Schüler sich komplett verweigert, wenn sie mit Eltern reden muss, die kaum Deutsch sprechen.

Janna Buck hat eine Entscheidung getroffen. Sie wird nach Berlin gehen und kurz nach dem Anfang noch einmal von vorn beginnen, in einer fremden Schule, mit fremden Kindern. Ihrem Schulleiter hat sie das nach den Herbstferien gesagt. Der wollte ihr gerade eine verbeamtete Stelle anbieten, aber Sicherheit ist nicht das, wonach sie gerade sucht. "Ich möchte noch neue Erfahrungen machen, es war alles schon so perfekt", sagt sie.

Zwei Wochen vor Weihnachten hat sie ihren Kindern einen verschlossen Briefumschlag mit nach Hause gegeben. Sie sollten in ihren Familien von Bucks Entschluss erfahren. Am nächsten Morgen empfingen sie ihre Lehrerin mit traurigem Schweigen. Ein paar Mädchen weinten. "Wenn du gehst, geh ich auch", sagte eine. Und ein Junge hatte eine letzte Bitte: ob sie dem neuen Lehrer nicht wenigstens die Musik für den Rekorder hinterlassen könne. Es war unmöglich für ihn, sich vorzustellen, dass er nach dem Unterricht die Klasse aufräumen muss, ohne dass Frank Sinatra *I did it my way* dazu singt.

➤ Quelle: DIE ZEIT online, 2. Januar 2014